Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 21 (1927)

Heft: 9

Artikel: Zum religiös-sozialen Problem : Aussprache zwischen Eduard Thurneysen und Leonhard Ragaz. I., Votum von Eduard Thurneysen ; II., Antwort von Leonhard Ragaz

Autor: Thurneysen, Eduard / Ragaz, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135589

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ewiges Leben mitteilt. Zugleich schlägt er ihn richtend nieder durch die Heiligkeit Gottes, die, im Gegensatz zur menschlichen Unheiligkeit, gerade am Kreuze sichtbar wird. Beide, die Liebe und die Heiligkeit, die am Kreuze erscheinen, demütigen den Menschen, indem sie ihn aufrichten und beglücken; beide binden ihn tiefer als sonst irgend etwas an den Bruder. Die Versöhnung der Welt mit Gott am Kreuze ist die Versöhnung der Welt mit sich selbst.

Also ist Versöhnung freilich das Grösste, was uns Gott in Christus gibt und befiehlt. Also muss, wer sich zu Christus bekennt, Versöhnung suchen, nach Versöhnung hungern und dürsten, nach Völkerversöhnung, Klassenversöhnung, Versöhnung alles Zwiespaltes der Welt. Gewiss — aber auf Grund der Wahrheit. Also kämpfen wir, damit wir Versöhnung gewinnen, für die Völker, die Klassen, die Rassen, die einzelnen Menschen, für die Meinungen, die Einrichtungen, die Religionen, die Nationen, die Kulturen — um die Wahrheit; aber um die Wahrheit, nicht um uns selbst. Zuerst die Wahrheit! Kämpfen wir um die Wahrheit so, dass wir im Kampfe um sie uns vor ihr beugen, vor ihrer Würde, ihrer Absolutheit, ihrer Ueberlegenheit, ihrer Unendlichkeit, ihrer Lebendigkeit. Gott ist die Wahrheit. Ihn suchend, wirklich ihn, nicht uns selbst, gewinnen wir eine Welt der Versöhnung. L. Ragaz.

Zum religiös-sozialen Problem.

Aussprache zwischen Eduard Thurneysen und Leonhard Ragaz.

I. Votum von Eduard Thurneysen.

Prof. Ragaz hat in umfassender Weise und von überlegenem Standorte aus ein Bild der geistigen Lage gegeben. Seine Darlegungen waren getragen von einem hohen Willen zum Sehen und Verstehen alles dessen, was unsere unruhige Zeit erfüllt und bewegt. Und nicht nur Sehen und Verstehen wollte Prof. Ragaz, sondern er hat alles Gesehene von vornherein unter grosse, positive Vorzeichen gerückt. Etwas von adventsmässigem Hoffen lag in seinen Worten, darauf, dass alle, auch die widerstrebendsten Erscheinungen, sich der grossen Erfüllung werden fügen müssen, auf die wir als Christen warten. Prof. Ragaz hat dabei, meines Wissens von seiner Seite zum ersten Mal, auch die an Karl Barth sich anschliessende theologische Bewegung ausführlich dargestellt. Da ich diese in meiner Weise mitvertrete, möchte ich das Wort dazu nehmen und als erstes dieses sagen, dass ich Prof. Ragaz dafür d a n k e, dass er auch unser Wollen unter das grosse positive Vorzeichen gestellt hat, das seine Ausführungen beherrschte. Seine Darstellung enthielt wohl allerlei, was ich als Missverständnis unserer Position empfinden musste,

es wurden Dinge ausgesprochen, denen ich sachlich nicht zustimmen könnte, ich denke etwa an das über die Rechtfertigung oder über das Verhältnis des Paulus zu Jesus Gesagte, aber ich habe sie als Ganzes doch so sehr als grosszügigen Versuch empfunden, auch uns zu verstehen und gerecht zu werden, als eine dargebotene Hand, und es ist mir eine Freude, gerade in diese Hand einzuschlagen. Ich fasse das von Prof. Ragaz Ausgesprochene auf als den Beginn eines Gespräches von ihm zu uns, von uns zu ihm, eines Gespräches, dessen langen Unterbruch oder wohl noch gar nicht Begonnenhaben manche von uns auf beiden Seiten schon oft schmerzlich empfunden haben.

1. Lassen Sie mich zunächst zweierlei sagen. Einmal: Prof. Ragaz hat unser Beginnen als ein ganz und gar theologisches gekennzeichnet. Und für ihn liegt darin wohl schon eine ernste kritische Bewertung unserer Sache: Theologie ist als solche etwas grundsätzlich Verdächtiges. Sie entfernt sich vom Boden des Wirklichen und damit auch des Göttlichen. Ich möchte auf diese Kritik an der Theologie hier nicht eintreten; ich kann zunächst nur rückhaltlos zugeben, dass wir um Karl Barth herum in der Tat Theologen sind und es auch sein wollen. Aber ich möchte darauf aufmerksam machen, wie sehr auch wir, gerade wir, in einem Kampfe liegen gegen nichts anderes als — die Theologie und die Theologen, allerdings selber auf theologische Weise und allerdings nicht gegen die Theologie an sich, sondern „nur" gegen eine bestimmte Theologie, gegen die Theologie von gestern, könnte ich vielleicht sagen, die allerdings auch noch die Theologie von heute ist, gegen diese aber in grundsätzlichster Weise. Sollte das nicht unseren Kritikern im religiös-sozialen Lager mehr zu denken geben, als es der Fall zu sein scheint? Könnte nicht in der scharfen, kritischen Wendung gegenüber der gangbaren, der Theologie des 19. Jahrhunderts, wie sie Karl Barths Position kennzeichnet, ein Anzeichen dafür liegen, dass in der Theologie Karl Barths, obwohl sie schlecht und recht Theologie ist, sich etwas zu Worte meldet, das einer tiefen, elementaren Nötigung entspringt, und das darum mit einer allgemeinen Ablehnung aller Theologie nicht erledigt ist?

2. Ich möchte als weiteres Kennzeichen dieser Theologie das sagen, dass sie zwar durchaus in der Studierstube, aber trotzdem aus der aktuellen Lage unserer Zeit heraus entstanden ist. Erlauben Sie mir — so wenig ich solche persönlichen Bemerkungen sonst liebe — eine kleine Mitteilung über das Wie ihrer Entstehung. Nicht weit von hier liegt Safenwil und noch etwas weiter Leutwil, wo Karl Barth und ich während der Kriegsjahre Pfarrer waren. Wir waren beide zunächst wie viele andere religiös-sozial, wie man es eben damals sein musste, wenn einen der mächtigste Ruf der Zeit, der Ruf der sozialen Not und Aufgabe, und die Stimmen derer, die

diesem Ruf Worte gaben, aus dem Kirchenschlaf aufgeweckt hatten. Der Sozialismus, wohl noch verbunden mit Abstinenz, war die Bewegung, in der wir in der konkreten Lage von damals das eindrücklichste Gleichnis, vielleicht sogar die Gleichung des Himmelreichs erkannt hatten, des Himmelreiches, von dem wir am Sonntag auf unseren Kanzeln als Pfarrer im übrigen in ganz unpolitisch-biblischer Weise predigten. Die Predigtaufgabe war uns schon damals ein zentrales Anliegen. Und dann kam der Krieg. Und im Zusammenbruch des Krieges erkannten wir zunächst ganz einfach das Gericht über ein nur allzusehr verbürgerlichtes Christentum, von dem wir schon vor dem Kriege mehr oder weniger entschieden abgerückt waren. — Aber dabei blieb es nicht. Sondern je umfassender das Gericht des Krieges sich auswirkte über alles, was damals fest und hoch gebaut schien, desto mehr brach für uns nicht nur die bürgerlich-christliche, sondern auch die religiös-soziale Ideologie in sich zusammen. Nicht nur die grossen „Ismen" zur Rechten, angefangen beim Nationalismus und Militarismus, sondern auch die „Ismen" zur Linken, also auch der Sozialismus, an den wir geglaubt hatten, erschien von Anfang an deutlich unter das Gericht gestellt. Auch er wurde ja in allen Ländern, rechts und links der Schützengräben, nicht nur national, sondern nationalistisch, und zwar ohne Brechung, ohne Vorbehalt. Auch er liess einen also in der Flut aufsteigender Fragen nach dem Was? dem Warum? und Wohin? des Geschehens, das da so plötzlich, so elementar, wie aus dem Abgrund heraufgestiegen über der Welt zusammenschlug, ohne jede wirkliche Antwort, selbst ohne jeden Hinweis, in welcher Richtung allenfalls eine Antwort gesucht und gefunden werden könnte. Er gab sich wohl auch damals weiter als Antwort, als Führer zu einer neuen Welt aus, aber es war allzu klar geworden, dass er es nicht war. Ein grosses, gähnendes Loch ging damals vor einem auf, und wenn wir die von allen Seiten gegebenen bürgerlichen, sozialistischen oder auch kirchlichen und theologischen Aufschlüsse über den Sinn des Geschehens, das die Zeit erfüllte, mit Deckeln vergleichen wollen, die herzugetragen wurden, um dieses Loch zuzudecken, so ist zu sagen, dass alle diese Deckel sich als viel zu klein erwiesen, um d i e s e s Loch wirklich zu schliessen. Sie fielen ganz einfach wirkungslos selber in seinen Schlund hinunter. Es war die Zeit, wo man irre wurde an fast allen seinen Lehrern von bisher. Man konnte ihre Meinungen nicht mehr entgegennehmen, und je sicherer sie vorgetragen wurden, desto weniger. Väter und Söhne verstanden sich nicht mehr. Bis hinein in engste Beziehungen gingen schmerzliche Risse. Man wurde auch bitter und ungerecht und sagte manches Wort, das man heute bereut. Es wird uns allen mehr oder weniger so ergangen sein. Man hat uns Jüngeren damals oft Hochmut vorgeworfen. Aber eigentlich waren wir nicht hochmütig, auch wenn wir uns so gaben.

Wir waren im Gegenteil nach Führung hungriger als je, aber wir fanden sie in dem nicht, was uns etwa in der kirchlichen Verkündigung oder Theologie als Führung angeboten wurde. Dankbar gedenken wir freilich dessen, was uns auch in diesen schwierigen Jahren die alten religiös-sozialen Führer bedeutet haben. Prof. Ragaz hat für uns alle Seezeichen aufgerichtet, an die wir uns halten konnten. Mir persönlich und mit mir auch Karl Barth hat Pfarrer Kutter viel bedeutet. Er hat uns mit seinem eindringlichen Hinweis auf Gottes Tun allein die Wege gewiesen, die uns weiterführten. Diese Wege haben uns, wie schon gesagt, über den alten religiösen Sozialismus hinausgebracht. Wohin? Hier muss ich zuerst einem Missverständnis vorbeugen. Wir sind niemals, auch in diesen Jahren nicht, irgendwie irre geworden an der Gerechtigkeit und an der bittern Notwendigkeit der politischen und gewerkschaftlichen sozialistischen Arbeiterbewegung. Die stand uns nie und steht uns auch heute nicht in Frage. Wir lebten in unseren Industriegemeinden viel zu sehr mit dem arbeitenden Volke, um nicht zu sehen, wie notwendig seine Bewegung war. Wir haben sie weiterhin bejaht und auch nach aussen kein Hehl daraus gemacht. Aber es geschah allerdings illusionsloser, auf eine sachlichere Weise als vorher. Die vorher damit verbundene Ideologie, die weltanschauliche oder sogar religiöse Verklärung, die darüber gelegen hatte, war uns genommen. In dieser Hinsicht standen wir nun auch an diesem Punkte, auch dem Sozialismus gegenüber vor dem grossen Loch, der Leere, von der ich geredet habe. In dieser Situation widerfuhr uns nun — aber auch da wird es Vielen mit uns nicht anders ergangen sein — es widerfuhr uns etwas im Grunde sehr Einfaches: wir wurden ganz neu aufmerksam auf die B i b e l. Sie schob sich uns in die leere Stelle und fing an, sie auszufüllen. Wir hatten sie wahrhaftig auch bisher schon gekannt. Aber wir hatten sie durch die Brille gewisser Deutungen gelesen. Diese Deutungen zerbrachen in dem Masse, als uns die Theologie und Weltanschauung ins Wanken kam, die diese Deutungen erzeugt und gestützt hatte. Und nun lasen wir die Bibel neu, mit viel weniger Vorbehalten als bisher. Ich wage nicht zu sagen: mit gar keinem mehr, denn geschähe das wirklich, so sähe alles noch ganz anders aus! Wir lasen sie (das wage ich zu sagen!) bussfertiger, viel mehr als früher als ein an uns und unsere Zeit gerichtetes ewiges Wort. Wir krittelten weniger daran herum. Wir wollten nicht mehr einfach nur unsere schon vorhandenen bürgerlichen oder religiös-sozialen, kritischen oder konservativen Meinungen darin finden. Wir lasen sie mit den Augen von Schiffbrüchigen, denen alles über Bord gegangen ist. Und das geschah, wie sich gezeigt hat, nicht ganz umsonst. Die Bibel ging uns neu auf. Jenseits aller Deutungen fing ihr eigentliches Wort wieder an zu reden. Ich will nichts weiter darüber sagen. Es war ja immer

noch wenig genug, was wir nun von diesem Reden der Bibel auffingen. Aber das möchte ich nun sagen: aus dieser inmitten der Not der Zeit geschehenen Begegnung mit der Bibel heraus ist in jenen Jahren Karl Barths Römerbrief geschrieben worden und hat uns all das ganz neu zu beschäftigen und zu bewegen angefangen, was in den so weithin abgegriffenen Worten Wort Gottes, Kirche, Sünde, Gnade, Rechtfertigung aus Glauben allein, Wiederkunft Christi, Versöhnung und Erlösung verborgen liegt an grosser, aktueller Wahrheit. Ganz direkt hat uns die Bibel auch wieder mit der Reformation zusammengebracht, und Bibel und Reformation haben uns weiter und weiter festgehalten durch alle die Jahre hindurch. Zweierlei muss ich hierbei ausdrücklich bemerken: Einmal war die Beschäftigung mit diesen Dingen zwar eine möglichst exakte und genaue, auch wissenschaftlich genaue, wir fingen ganz neu an zu studieren, aber sie war ganz und gar beherrscht und getrieben von dem aktuellen Interesse an der Lage, in die wir uns mit allen unseren Zeitgenossen verstrickt sahen. Wir glaubten, hier in der Bibel endlich den Ort gefunden zu haben, an dem es zu graben galt, um wieder zu wirklichen Antworten zu kommen für die Not der Zeit. Und zweitens: was uns dabei aufzuleuchten begann, war uns wirklich, so gewiss es nur wieder um die alten, längstgekannten, eben genannten biblischen und reformatorischen Worte ging, ganz und gar neu. Sie, diese Worte und was sie meinen, schienen uns in keiner Weise Selbstverständlichkeiten zu enthalten, die man irgendwie schon wisse, um mit diesem Wissen dann endlich zur Tat überzugehen. Wir hatten, was sie uns nun zu sagen schienen, bei unseren Lehrern von bisher so noch nicht vernommen. War das nur unsere Schuld? Wir hatten es auch beim religiösen Sozialismus nicht vernommen. Gerade Paulus lag ihm doch immer irgendwie ferne. Ich weiss, wie wir damals am liebsten jede religiös-soziale oder sonstige Konferenz sofort in ein Bibelkränzchen verwandelt hätten, weil wir der Meinung waren, es gebe jetzt nichts wichtigeres als gemeinsames Studium, vor allem des Neuen Testamentes; für die Not der Zeit würden wir dabei ganz gewiss auch nicht leer ausgehen. Ich sage das nur, um zu zeigen: es war für uns diese ganze Wendung zur theologischen Arbeit keine Schrulle und kam nicht aus einer Enttäuschung oder Verbitterung, es war eine elementare Notwendigkeit. Und wir werden nie mehr dahinter zurückkönnen. Dass dabei allerlei Dinge, die auch gut und notwendig sind, zurücktreten müssen, dass der ganze Weg grosse Gefahren in sich birgt, dass wir Schüler haben sollen, die diesen Gefahren bereits deutlich verfallen sind, das wird alles wahr sein: aber hat nicht jeder Weg seine Gefahren, und sind sie ein Grund, ihn nicht zu gehen? Und gibt es nicht überall Gefolgsleute, wie man sie sich n i c h t wünscht? Ich sage das nicht leichthin, denn ich weiss um die b e s o n d e r e n

Gefahren, die gerade den Weg des Theologen bedrohen, ich weiss um den Abgrund der Schriftgelehrten und Pharisäer aller Zeiten, in den man da täglich zu stürzen sicher sein kann, wenn einen nicht eine ebenfalls besondere Hand ohne Verdienst vor diesem Absturz bewahrt, der schlimmer ist als der Absturz in irgendeine andere, noch so furchtbare Sünde.

3. Aber nun lässt sich vielleicht von da aus etwas Vorläufiges sagen über unser Verhältnis zu dem Standort, an dem auch in seinen heutigen Ausführungen Prof. Ragaz sich uns gegenübergestellt hat. Es sind freilich solche Bestimmungen mit aller Vorsicht zu treffen und mit allen Vorbehalten zu umgeben. Es handelt sich ja um eine durch und durch bewegte Lage. Und alle solche Bestimmungen haben etwas statisches, starres an sich, das der innern Dynamik der Sache, um die es geht, nicht entspricht. Ich möchte unter diesem nicht aus den Augen zu lassenden Vorbehalt das Anliegen, das uns beim Blick auf die Not der Zeit vor anderen bewegt, bezeichnen als das Anliegen des Wortes Gottes. Es wird nach dem Gesagten ungefähr klar sein, wie ich dazu komme, und vielleicht auch ein wenig klar sein, was ich Bestimmtes in diesem Ausdruck zusammenfasse. Was ich aber aus sozusagen allen Aeusserungen von Prof. Ragaz, auch aus den heutigen, als das ihn und seinen Kreis im Blick auf die Lage vor allem bewegende Anliegen heraushöre, möchte ich demgegenüber als das Anliegen der Wirklichkeit bezeichnen. Sein Anliegen ist, dass die Christenheit keinen Augenblick vergesse die reale Not des Bruders, der in der Tiefe des Daseins zu leben hat. Und nun lautet doch wohl sein grosser Einwand gegen uns, dass wir uns mit unserer Theologie entfernt hätten von dieser Wirklichkeit, von der Wirklichkeit des Lebens mit seinen nicht nur intellektuellen, sondern sehr realen Kämpfen und damit auch von der Wirklichkeit Gottes. Was ist darauf zu antworten? Implicite, das heisst: eingeschlossen in das bisher Gesagte, habe ich darauf bereits geantwortet. Unser Weg ist durchaus kein selbsterklügelter Weg weltabgewandter Intellektueller, und ich persönlich kann mir keine Erkenntnis vorstellen, die tiefer hineingreift in die wirkliche Wirklichkeit des Menschen und Gottes, als wie sie etwa in dem grossen biblischen und reformatorischen Begriffspaar Sünde-Gnade enthalten ist, das wieder besser, lebendiger zu verstehen ein Anliegen unserer theologischen Arbeit geworden ist. Aber das will ich allerdings sofort zugeben, dass wir alle die grossen biblischen Worte wieder ganz neu, ganz anders buchstabieren, verstehen und aussprechen lernen sollten, als es heute geschieht. Ich wehre mich gegen keine Anklage, die das meinen sollte. Ich weiss, dass wir uns auf dieses ganz andere, ganz neue Reden des alten Wortes noch kaum verstehen. Und zwar meine ich mit einem solchen ganz anderen, ganz neuen Verstehen und Aussprechen des Wortes Gottes nun aller-

dings auch einfach ein ganz anderes, ganz neu lebensnahes Reden der Kirche. Und hier möchte ich die Warnung von Prof. Ragaz an uns aufnehmen: denn ein lebensnahes Wort, das heisst wohl nichts anderes als ein in die Wirklichkeit eingreifendes, die Wirklichkeit wirklich treffendes und bewegendes Wort. Es fehlt ja auch heute nicht an Worten, die die Wirklichkeit bewegen und sogar aufwühlen. Es können hohe und edle Worte darunter sein, aber es sind menschliche Worte und führen uns darum nicht wirklich vorwärts. Vorwärtsführen kann nur Gottes eigenes majestätisches Wort, weil nur es den Menschen wirklich trifft, überwindet und gefangen nimmt, so dass er nicht mehr sein eigener Herr ist. Aber eben dieses Wort Gottes selber, das biblische Wahrheitswort, wie es der Kirche anvertraut wäre, als heute lebendiges, uns wirklich treffendes, prophetisch in die Wirklichkeit unseres Lebens, unserer Zeit hineingesprochenes, wo ist es zu finden? Das Wort Gottes (aber wirklich dieses und kein anderes!) und dieses Wort wieder lebensnah (also nicht als erstarrte Formel, sondern Gott selber darin wieder redend zum Menschen von heute!): das ist das Erfordernis der heutigen Zeit wie aller Zeiten. Dass es daran so weithin fehlt, darin liegt die eigentliche Not unserer Zeit. Prof. Ragaz hat andeutungsweise von einer neuen Reformation geredet, die heute im Anbrechen sein könnte. In der Tat, das war wohl im 16. Jahrhundert die Reformation, dass damals Gottes Wort wieder so lebensnah gesagt und gehört werden konnte, durfte, musste, dass eine ganze Zeit davon ergriffen und umgestaltet worden ist. Es war auch Theologie dabei (ich denke vor allem an Calvin), aber es war eine auf das Leben gerichtete Theologie, so abstrakt sie sich auch geben mochte. Es war das Wissen um Gottes eigenes, lebendig gewordenes Wort darin. Ich könnte von unserer Zeit nicht sagen, dass sie diesem Ereignis schon wieder nahegerückt sei. Liegt nicht ihr Kennzeichen eben im Unterschied zu einer wirklich reformatorischen Zeit darin, dass die beiden Punkte: Wort Gottes und Wirklichkeit heute noch auseinanderliegen? Dass sie (leider!) zu getrennten Anliegen zweier sich sogar oft befehdender Lager geworden sind? Dass sie wie die Brennpunkte einer Ellipse nicht zusammen-, sondern auseinandergerückt erscheinen und alsbald auch Trennungen erzeugen? Es wird ja selbst in wirklichen Reformationszeiten die innere Spannung dieser zwei Anliegen weiter bestanden haben. Es wird auf Erden überhaupt unmöglich sein, dass sie ganz in eins fallen. Denn es würde ein volles zur Deckung kommen Gottes mit der Wirklichkeit dieses Lebens den jüngsten Tag bedeuten. Aber sicher ist, dass es Vorwegnahmen dieses Geschehens gibt, Geschichtstage, an denen etwas aufleuchtet von dem Geschehen des jüngsten, des ewigen Tages. Wieder denke ich an die Reformation und in abgestufter Weise an das, was in grösster zeitlicher Nähe um die beiden Blumhardt herum sich ereignet hat, zu

denen wir ja beiderseits aufsehen. Und sicher ist, dass in einem Sichnäherkommen dieser beiden Anliegen die Vorwärtsbewegung unserer Zeit, wenn sie uns geschenkt wird, vor sich gehen müsste. Die beiden Anliegen können sich gegenseitig nicht entbehren, eines ist durch das andere bedingt. Und von da aus sage ich nun für unsere Seite: Wir werden uns zwar das uns in die Hand gelegte Anliegen des Wortes Gottes, seines tieferen Erfassens und Verstehens, und das heisst für uns ganz einfach ausgedrückt: unseren Dienst in der Kirche nicht nehmen lassen, wir müssen daran festhalten mit allen Kräften. Auch unsere Theologie gehört dazu, denn wir haben sie nie als sogenannt freie, losgelöste Wissenschaft betrachtet und betrieben, es gab sie für uns nur (und wir glauben: es gibt sie überhaupt nie anders als) im Zusammenhang dieses Dienstes. Aber wir wollen nicht aus den Augen lassen das andere Anliegen, das was wir den „Anspruch der Wirklichkeit" nennen könnten. Wir wollen die ungeheure Gefahr sehen, die Gefahr des Leerlaufes, die da entsteht, wo man ein Wort Gottes haben und bekommen möchte, das nichts zu tun hat mit dem wirklichen Leben. Wort Gottes gibt es nur da, wo der Anspruch, der aus der Not des Lebens aufsteigt, gehört wird. Ich sehe darin das bleibend Wertvolle des religiösen Sozialismus, dass er uns in unserer Zeit dieses Anliegen auf die Seele gelegt hat. Wir werden ihn daher nie verleugnen können oder auch nur verleugnen wollen. Auf der anderen Seite wird man aber ebenso wenig etwas wirklich Hilfreiches tun können, wenn das, was das Wort Gottes zur Not des Menschen zu sagen hat, nicht voll gehört wird. Ja, in diesem Hören wird die Hilfe selber liegen. So sind es wohl zwei Anliegen, aber es ist ein Bogen, der sie beide umspannt. Gewiss ist freilich das eine, dass es keinerlei künstliche Synthesen gibt zwischen zwei solchen realen Anliegen. Man kann sie wohl intellektuell zusammenordnen, man kann in Gedanken einen Bindestrich zwischen sie setzen und eine neue Parole daraus machen, aber damit ist man noch nicht wirklich zusammengekommen. Wenn etwas daran wahr ist, dass das Zusammenkommen dieser beiden Anliegen eine Reformation bedeuten würde, so ist auch das klar, dass dies nicht von Menschen gemacht werden kann, sondern reine Gnade ist, auf die wir nur warten können.

4. Was aber sollen wir nun tun? Eines bleibt übrig. Wir können wartend auf diese Gnade einstweilen unseren Weg fortsetzen. Jeder wohl den seinen, aber doch in neuer Weise. Vorsichtiger, umsichtiger als bisher. So dass wir im Vorwärtsgehen auf unserem Wege zugleich immer auch den Anderen sehen im Vorwärtsgehen auf seinem Wege. So dass wir uns im Vertreten unseres Anliegens immer auch begrenzen lassen durch das Anliegen des Anderen. So dass wir uns, jeder auf seiner Seite, vorwärts- und entgegenbewegen

einem grossen Dritten, das noch nicht erschienen ist, noch nicht Gestalt gewonnen hat unter uns, und in dem doch Beider Anliegen aufgehoben sein werden. Was das nach jeder Seite im Einzelnen und Konkreten bedeuten könnte, darüber versage ich mir jedes weitere Wort. Ich will auf keinen Fall ein Programm aufstellen für irgendeine neue Aktion. Ich will mit einem Bilde schliessen: Wir sind Nachbarn. Wir wohnen unter einem Dache, in verschiedenen Zimmern vielleicht, aber Wand an Wand. Das wollen wir nie vergessen. Denn das bedeutet, dass wir aufeinander angewiesen sind und uns auf keinen Fall loslassen dürfen. Das bedeutet Gespräch. Gespräch aber bedeutet Gemeinschaft. Gemeinschaft selbst dann, wenn man sich in diesem Gespräch auch etwa widersprechen sollte.

II. Antwort von Leonhard Ragaz.[1])

Verehrte Herren und Freunde!

Ich bin durch das, was Pfarrer Thurneysen zu Ihnen und mir gesagt hat, aufs freudigste überrascht. Gewiss waren meine Ausführungen über die sog. Barth'sche Theologie eine entgegengestreckte Hand. Denn wenn ich auch zur schärfsten Auseinandersetzung mit ihr bereit war, falls diese notwendig werden sollte, so ist eine Ineinandersetzung mir allerdings unendlich viel lieber. Denn ich darf wohl sagen, dass die Tatsache dieser sog. Barth'schen Theologie (beachten Sie, dass ich immer „sogenannt" sage!), mit der neuen Spaltung, die sie für die religiös-soziale Sache bedeutete und andern Nebenerscheinungen mir mehr Schmerzen bereitet hat, als vieles andere. Darum ergreife ich mit um so grösserer Freude die Hand, die Pfarrer Thurneysen mir und meinen Freunden bietet und danke ihm von ganzem Herzen dafür, dass er sie uns geboten hat.

Wenn ich ihm nun, gleichsam stammelnd, weil ich wirklich überrascht bin und so vieles zu sagen wäre, antworte und auf die Sache, die uns anliegt, näher eingehe, so kann es sich natürlich nicht darum handeln, irgend etwas anzutasten, was in Pfarrer Thurneysens Votum uns als persönliches Bekenntnis entgegengetreten ist. Es wird mir bloss erlaubt sein, diesem ein eigenes zur Seite zu stellen.

---

[1]) Ich halte es für angebracht, auch meine Antwort auf Pfarrer Thurneysens Votum zu bringen, weil ich denke, dass sie zur Verständigung beitrage, indem sie durch Beseitigung von Irrtümern und Missdeutungen Verständnis schafft. Ich habe diese Antwort selbstverständlich erst hinterher aufgeschrieben; sie macht daher auf wörtliche Genauigkeit keinen Anspruch. Auch habe ich mich nicht gescheut, noch mehr als Pfarrer Thurneysen selbst, da und dort etwas ausführlicher zu werden als in der mündlichen Rede. Handelt es sich doch nicht sowohl um ein möglichst richtiges Protokoll jener Verhandlungen in Lauterbach, als um eine möglichst genau unser Denken und Wollen treffende Aussprache überhaupt. L. R.

1.

Pfarrer Thurneysen hat uns erzählt, wie die allseitige Katastrophe des Weltkrieges auf ihn gewirkt habe und hat darin die Entstehung dessen aufgezeigt, was wir uns gewöhnt haben, seine und seiner Freunde neue Theologie zu nennen. Er hat mir persönlich damit nur etwas gesagt, was ich so ungefähr vermutet hatte. Verwundert aber hat mich daran, offen gestanden, dass der Zusammenbruch der Sozialdemokratie — denn nur darum, nicht um den Sozialismus, konnte es sich handeln — ihm ein solches Erlebnis und das heisst: eine solche Enttäuschung geworden ist. Das ist bei mir völlig anders gewesen. Wie wichtig mir auch Sozialismus und Sozialdemokratie in ihrer Art gewesen sind, so Grosses habe ich von ihnen nie erwartet, dass mich das Versagen der Sozialdemokratie hätte ins Lebensmark treffen können. Nie und nimmer hatten ich und irgend einer meiner etwas reifern Freunde und Schüler erwartet, dass Sozialismus und Sozialdemokratie uns das Letzte und Grösste brächten, worauf wir hofften. Sie waren uns vielmehr bloss Symptome davon, Gerichtszeichen, Hinweise auf dieses Letzte und Grösste, — Gericht und freilich auch Verheissung. Unsere Hoffnung setzten wir allein auf den starken und lebendigen Gott, den wir aus der Bibel und seinem Walten in der Gegenwart neu kennen gelernt hatten, auf s e i n gekommenes, aber auch kommendes Reich. Und d i e s e Erwartung, d i e s e r Glaube haben damals wahrhaftig keinen Zusammenbruch erlitten, weder in uns noch überhaupt.

Auch das ist, verehrte Herren und Freunde, durchaus nicht etwa eine nachträgliche Zurechtmachung. Dass ich damals so dachte, kann ich, wenn es not tut, aus vielen Aeusserungen jener Zeit, auch gedruckten, nachweisen. Ich stand damals schon lange ganz und gar auf dem Boden Blumhardts, jenes Blumhardt, den ich später in meinem Blumhardtbuche darstellte und mit dem ich ein halbes Jahrzehnt vor dem Kriege in eine meinerseits auf völlige Uebereinstimmung des Denkens gegründete heilige persönliche Gemeinschaft getreten war. Ich hatte darum — und das gilt auch von allen meinen reiferen Freunden und Schülern — keine blosse „religiös-soziale Ideologie", um mich angesichts des gewaltigen und furchtbaren Gesamtereignisses, das wir Weltkrieg nennen, darauf zu stützen. Wenn Pfarrer Thurneysen mit dem Stichwort von der „religiös-sozialen Ideologie" andeuten wollte, dass Sozialismus und Sozialdemokratie, vielleicht in religiöser Verbrämung, das Glaubensbekenntnis der sog. Religiös-Sozialen gebildet hätten, so wäre das ein Beispiel des seltsamen Unrechts, das uns von dieser Seite her angetan worden ist und wird, und an dem sich sonst gerade Pfarrer Thurneysen am wenigsten beteiligt hat. Aber sicher meint er es anders. Er will wohl sagen, dass für Viele — für ein oberflächliches, unreifes Verständ-

nis — unser religiös-sozialer Glaube eine blosse „Ideologie" geworden sei. Das mag wirklich etwa in dem Sinn der Fall gewesen sein, wie es heute eine „Barth-Thurneysensche Ideologie", diesmal nach rechts hin, gibt; aber so wenig als ich zugeben würde, dass das Glaubensbekenntnis Barths, Thurneysens und ihrer Freunde eine blosse „Ideologie" sei, so wenig könnte ich es dulden, dass man den Glauben an den lebendigen Gott und sein in Christus offenbares Reich, der unser Bekenntnis war und ist, eine „Ideologie" nenne.

Doch kann man wohl für den Weg, den mit Thurneysen und Barth Viele gegangen sind, und seinen Unterschied von dem unsrigen einen besondern Grund anführen. Dieser mag wohl auch erklären, warum für sie „religiös-soziale Ideologie" war, was uns G l a u b e n bedeutete. Der Weg einer ganzen jungen Generation war, etwas zugespitzt ausgedrückt, offenbar der, dass sie vom Sozialismus, vielleicht mit Hilfe des Sozialismus, zu Gott, während wir Aelteren — und nicht nur wir — von Gott zum Sozialismus gekommen sind. Ich meine genauer: für diese ganze Generation wurde durch die Wendung zum Sozialismus ihr bisheriges Christentum mit samt seiner Theologie sozusagen verzehrt und sie landeten vielleicht bei einer „religiös-sozialen Ideologie". Irre ich mich, wenn ich meine, gerade diese Jüngeren seien meistens von dem sog. positiven Christentum hergekommen? Sie verloren also etwas Erstarrtes, aber Festes und bekamen etwas das zwar lebendiger, aber für sie noch sehr vag, noch sehr nur Sache eines gewissen Enthusiasmus war. Umgekehrt ist mein Weg und der vieler andern verlaufen. Ich für meine Person komme vom „liberalen" und „modernen" Christentum und seiner Theologie her. Diese hatte ich verzehrt, als ich mich später dem Sozialismus zuwandte. Mein erster grosser Lebenskampf war der um Gott, einen w i r k l i c h e n Gott, um m e i n e n Gott. Er ging gegen den Liberalismus, und immer mehr, in dem Masse als diese sich ausgestaltete und auf ihre Art in den Liberalismus überging, gegen die moderne Theologie. Als ich, um meine dreissiger Jahre herum, diesen entscheidenden Punkt erreicht hatte: eine Gottesgewissheit, die grösser war, als jede andere meiner Gewissheiten, unvergleichlich grösser, da öffnete sich nach und nach der Blick auf das R e i c h Gottes, auf Gottes H e r r s c h a f t, auf die W i r k l i c h k e i t seines Willens auf Erden. Das ging zuerst langsam, in einer allmäligen Entwicklung vor sich. Schon als Pfarrer von Chur, im Anfang des Jahrhunderts, bevor ich noch den Namen Blumhardts kannte, habe ich am Grabe eines schweizerischen sozialistischen Führers erklärt (die Rede liegt gedruckt vor), ich erblicke in der sozialen Frage das Walten des lebendigen Gottes. Und das war nur der Ausdruck dessen, was ich auch sonst verkündigte und praktisch vertrat. Aber der völlige Durchbruch dieses Neuen geschah erst in

Basel, und nun in schmerzensvollen Jahren, durch eine bis in den geistigen Tod hinein führende Krisis. Das was aus dieser aufstieg, war die unendlich beglückende, für mein weiteres Leben dann vollends entscheidend gewordene Erkenntnis, dass dem Gotte, der mir die einzige Wirklichkeit geworden war, auch alles gehören solle, dass alles durch seine Herrschaft erlöst und geheiligt werden solle — nach seinem eigenen Wort, seiner eigenen Verheissung. Und nun erblickte ich immer mehr im Sozialismus, überhaupt im sozialen Kampf und der sozialen Gärung, das grosse Zeichen einer Weltwende, eines neuen Kommens Gottes. Nun wurde mir auch — das war ein Kampf für sich — Jesus zum Christus. Nun erlebte die ganze biblische Wahrheit eine Auferstehung. Das alles nun wieder nach und nach. Als ich soweit war, geschah, zunächst indirekt, die entscheidende Begegnung mit Blumhardt. Sie war mir nicht Ursprung, sondern bloss Bestätigung und Vertiefung, freilich herrliche, für die ich nie genug danken kann, dessen, was mir auf meinem Wege aufgegangen war. Wesentliches habe ich in diesen Dingen, ausser etwa von Carlyle, nur von Blumhardt gelernt, wie denn überhaupt alle letzten und tiefsten Gedanken der „religiös-sozialen" Bewegung von ihm stammen, was die für deren Beurteilung durchaus fundamentale Tatsache ist.

Und nun kehre ich zur Weltkatastrophe zurück. Wie hätte mich diese umwerfen können? Seit vielen Jahren, schon während meines Churer Pfarramtes, war ein stetiger Bestandteil meiner Predigt der Hinweis auf das kommende Gericht. Dieser Hinweis wurde — wie ich leicht auch durch gedruckte Dokumente belegen kann — mit dem Herannahen der Katastrophe immer dringlicher. Wie hätte ich nun so überrascht sein können, als sie eintrat? Ich erstickte beinahe in der Atmosphäre der Vorkriegszeit. Darum war mir der losbrechende Sturm zunächst eine Befreiung. Für mich gab es längst nur die Alternative: entweder eine grosse Umkehr oder die Katastrophe. Wie wenig mir in diesem gewaltigen Zusammenhang der Zusammenbruch der Sozialdemokratie bedeutete, mag Ihnen eine einzelne Tatsache beweisen: Ein vielen von Ihnen bekannter Mann ist freilich unter dem Eindruck dieser Tatsache zuerst ganz zusammengebrochen. Da bin ich zu ihm gegangen und habe ihm gesagt: „Wie kannst du das so nehmen? War es uns, die wir die wirkliche Sozialdemokratie kennen, nicht schon lange klar, dass sie zusammenbrechen müsse? Nur haben wir uns gedacht, sie werde vielleicht an ihren Erfolgen nach und nach zu Fall kommen, weil sie darin versagen müsste. Dann wäre aber eine Wiederaufrichtung sehr schwer gewesen und wahrscheinlich ein allgemeiner Abfall eingetreten. Jetzt dagegen stürzt sie in einem ungeheuren allgemeinen Zusammenbruch, zugleich mit dem Christentum und der ganzen Kultur. Sollten wir uns nicht darüber freuen? Denn jetzt

kann sie sich wieder aufrichten, wenn auch in neuer Form, nicht als marxistische Kirche, aber als Sozialismus!"

Ich darf überhaupt sagen, dass der Weltkrieg mich religiös viel weniger angefochten hat, als irgend eine andere Periode meines Erlebens. Hatte ich denn nicht immer geglaubt und verkündigt, dass diese „Kultur" gerichtet sei, dass Gott gerade in den grossen Katastrophen der Geschichte mit der Offenbarung seines Willens hervortrete? Wie sollte es mich denn enttäuschen, wenn das nun vor meinen Augen und Ohren geschah? Habe ich nicht sofort verkündigt, dass die Kultur einer ganzen Epoche dahinstürze, aber vor Christus? Wie hätte das in dem „Loch", von dem Thurneysen redet, verschwinden sollen? Nein, in diesem Loch verschwand unsere „Kultur", aber nicht mein Gott, mein Christus, mein Reich Gottes, mein Glauben und Hoffen. Dieser Glaube erwies sich, um wieder das bei Thurneysen beliebte Bild zu brauchen, als ein Deckel, der jenes Loch der Weltkatastrophe reichlich deckte. Nur immer gewaltiger bewährte er sich, nur immer mehr vertiefte er sich, je umfassender der Zusammenbruch der Welt wurde. Ganz ähnlich ist es Vielen gegangen, jedenfalls meinen nähern Freunden und Gesinnungsgenossen. Sie sind — in diesem Sinne — nicht zusammengebrochen, ihr Glaube ist nicht durch jenes Loch gefallen.

Wenn man aber schon während des Krieges es für angebracht gehalten hat, uns als solche hinzustellen, die selbstgemachten Ideen folgten, statt Gott machen zu lassen, so muss dieser selbstgerechten und ungerechten Rede gegenüber festgestellt werden, dass wir wahrlich für selbstgemachte Ideen damals weniger als je Zeit und Lust hatten, sondern uns von gebieterischen Notwendigkeiten leiten liessen. Eine solche war für uns, und ist geblieben, unsere unbedingte Kriegsgegnerschaft. Wir lassen uns diese nicht religiös verleumden — was ich natürlich nicht gegen Thurneysen sage! Aber ich frage überhaupt: welche von den irgendwie wesentlichen Positionen, die wir während dieser Zeit und nachher eingenommen, ist denn durch die Entwicklung Lügen gestraft worden? Ich denke, die Beispiele solcher durch die Entwicklung gar sehr Lügen gestraften Positionen könnte man leichter anderswoher holen! Die unsrigen sind zum Teil noch im Kampf, gewiss, spricht das aber gegen sie? Das Urteil der Geschichte ist jedenfalls noch nicht gefällt und wir erwarten es zwar ohne Unfehlbarkeitsdünkel, aber mit ruhigem Gewissen. Das nur nebenbei!

Selbstverständlich kostete es auch mich und meine Freunde einen oft sehr schweren innern Kampf, Gottes Tun zu verstehen und ihm nachzukommen. Aber das brauchte ich nun wahrhaftig von niemandem zu lernen, dass es gelte, Gottes Tun zu verfolgen und nicht die eigenen „Ideen". Wenn ich, um nur von mir zu reden, irgend etwas immer wieder gesagt habe, so war es eben gerade dies: dass wir an

die Stelle einer selbstgemachten Theologie das Achten auf des lebendigen Gottes lebendiges Tun setzen müssten. Dass wir dieser Aufgabe der Aufgaben seien gerecht geworden, wer von uns wäre so gottlos, das zu behaupten? Aber ein grosser Irrtum wäre es, wenn Freund Thurneysen meinen sollte, eine bessere, tiefere Theologie hätte uns geholfen, die Weltkatastrophe besser zu bestehen. Im Gegenteil: das wäre eine Brille gewesen, die uns blind, statt sehend gemacht hätte; denn dann wären unsere eigenen Gedanken es gewesen, an die wir uns gehalten, statt dass wir auf Gottes Tun geachtet hätten. Nein, solche Ereignisse hat man noch nie durch Theologie gemeistert. Hier galt es zu horchen, zu verstehen; hier musste gerungen, immer neu gelernt, immer wieder umgelernt, immer wieder Selbstgericht vorgenommen werden. Das war der Sinn dieses Erlebens. Das alles haben wir getan, in äusserster Unzulänglichkeit allerdings, aber wir haben es nicht getan mit einem Versagen als Ausgangspunkt, nicht als solche, die zuerst in das grosse Loch gefallen wären, sondern als solche, die auf einem Granitfelsen standen, der von den Wellen des Weltchaos umspült, manchmal sogar überschwemmt wurde, der aber stand: dem Glauben an den lebendigen Gott, seinen Christus und sein Reich, dem Glauben an den im Schaffen Zerstörenden und im Zerstören Schaffenden. Dass wir die Weltkatastrophe so verstanden und verstehen, entsprach dem tiefsten Sinn unserer Bewegung: diese wollte eben nie eine fertige Theologie, sondern ein fortschreitendes, lebendiges Verständnis des lebendigen Gottes sein — womit wir freilich auf den tiefsten Unterschied stossen, der zwischen uns und der Art, die Thurneysen vertritt, zu bestehen scheint.

So stellt sich also, verehrte Herren und Freunde, an diesem Ausgangspunkt der Bewegung, die Thurneysen vertritt, ein starker Unterschied des Erlebens ein. Aber sollte nicht gerade darin etwas liegen, was uns, bei aller Verschiedenheit des subjektiven Erlebens, im Grunde doch sachlich einigt?

2.

Es hängt damit zusammen, dass ich die Formel Thurneysens für den tiefsten Unterschied zwischen seinem und seiner Freunde Wollen und dem unsrigen nur mit einem starken Vorbehalt annehmen kann. Er bezeichnet den Unterschied so, dass es ihm und seinen Freunden auf das Wort, uns aber auf die Wirklichkeit Gottes ankomme. Geht es aber an, diese beiden Seiten der Wahrheit so stark zu trennen? Das ist doch von vornherein unwahrscheinlich. Ich muss denn auch mit allem Nachdruck feststellen, dass es auch uns, gerade um der Wirklichkeit Gottes willen, stets gar sehr und grundwesentlich auf sein Wort angekommen ist.

Das kann und muss in einem doppelten Sinne verstanden werden.

Wir wollten selbstverständlich nichts tun und verkündigen, als

den Willen Gottes. Sein Wort, sein Auftrag, trieb und treibt uns in unsern Kampf, nicht eine „Idee", ein „Ideal" oder gar ein Einfall unseres Herzens oder Kopfes. Dafür war doch wahrhaftig auch unser Weg zu schwer. Uns war und ist die ganze soziale Gährung ein Wort des lebendigen Gottes, ist unsere Aufgabe sein Auftrag. Das ist der Fels, auf den wir uns immer wieder stellten und stellen, wenn Stürme und Dunkelheiten uns verschlingen wollten und wollen. Wie könnten wir Gottes Herrschaft verkündigen ohne Gottes Wort?

Wenn man aber diesen Begriff (entschuldigen Sie den Ausdruck) enger fassen und auf die biblische Offenbarung beschränken will, so ist der gleiche Sachverhalt ebenfalls klar genug. Der Kampf um ein neues Verständnis der Bibel ist stets im Mittelpunkt all unseres Ringens gestanden. Das darf ich von mir — und nicht nur von mir — getrost sagen. Und zwar ist auch hier die Sache nicht die, dass wir etwa unsere „religiös-soziale Ideologie" in die Bibel hineingelesen hätten — ich verwahre mich gegen solche Darstellungen, wenn sie irgendwo auftreten sollten — sondern umgekehrt, dass wir von der Bibel aus zu unserer Deutung des sozialen Problems gelangt sind. Zwar bestand und besteht hier, wie auf allen andern Punkten, auch eine Wechselwirkung: die soziale Gärung, das Weltgeschehen überhaupt, öffnete uns auch die Augen für die biblische Wahrheit. Es wäre eine starke Illusion, wenn Thurneysen und seine Freunde im Ernste meinten, die Bibel rein „objektiv", „jenseits aller Deutung", zu verstehen. Das ist noch nie geschehen und wird auch nie geschehen. Ein solcher Anspruch wäre auch gerade das, was er und seine Freunde sonst so sehr verurteilen: eitles menschliches Tun. Nein, Gott selbst muss uns das Auge für sein Wort in der Bibel öffnen, und er tut das durch seinen Geist; das Walten dieses Geistes aber steht immer im engsten Zusammenhang mit dem, was Gott in einer bestimmten Zeit für sein Reich schaffen will. Dafür gibt dann umgekehrt dieses Wort in der Bibel weltüberlegene Klarheit und Weisung — und das ist dann die andere Seite dieser Wechselwirkung. Also Schrift und Geist, wie letzthin auch einer von Ihnen gesagt hat.

Jedenfalls haben wir in diesem Sinne stets mit äusserster Kraft die biblische Wahrheit geltend gemacht. Ein Blick in meine Schriften genügt, um dies zu erkennen, um von meinen theologischen Kollegien, deren Hauptfehler vielleicht ein zu grosser Biblizismus war, zu schweigen. Uns war und ist so gut wie für irgend jemand die biblische Wahrheit von Gott und seinem Reich Offenbarung. Obwohl wir diesen Begriff nicht so stark theologisch ausgearbeitet und in den Vordergrund gerückt haben, wie es jetzt geschieht, so war er doch überall die Grundlage und Voraussetzung all unseres Redens und Tuns. Wenn ich seit Jahren in Auslegung der Bibel (so

gut ich diese zu geben vermag) meine heiligste Aufgabe sehe, so habe ich das wahrhaftig nicht von Karl Barth gelernt, so sehr ich im übrigen bereit bin, auch von ihm wie von Thurneysen und Andern zu lernen. Das „Wort" hat uns also stets so sehr angelegen, dass es uns durchaus H a u p t s a c h e war.

Das Gleiche gilt von der ganzen „Theologie". Den Kampf gegen die „moderne Theologie" haben wir doch längst geführt; er war auch ein Bestandteil meines ganzen Lehrens. Wir wendeten uns mit äusserster Schärfe gegen den Versuch, das Evangelium von der Kultur aus zu richten, statt umgekehrt. Kierkegaard ist von meinen Jugendtagen an einer der grossen Lehrer und Meister meines Lebens gewesen, neben Dante, Calvin, Carlyle, Vinet und Blumhardt der wichtigste, soweit ausserbiblische Gestalten in Betracht kommen. Ich habe ihn bei uns sozusagen ins Universitätsstudium eingeführt, wenn auch nicht mit ganz gutem Gewissen, weil er sich eine „akademische" Behandlung wohl verbeten hätte! Die Wahrheit der biblischen Verkündigung, ganz besonders des „Uebernatürlichen" daran, war der Mittelpunkt meines geistigen Ringens. Ich darf wohl ohne Anmassung sagen, dass wenigstens auf schweizerischem Boden kein Mensch sich so viel Mühe gegeben hat, wie ich, aus Liberalismus, Modernismus, Intellektualismus, Naturalismus, Monismus heraus in das Verständnis der tiefsten Wahrheit von Bibel und Dogma (unter Preisgabe der intellektualistischen F o r m des Dogmas) einzuführen. Ich muss das wirklich einmal sagen all dem gegenüber, was ich letzthin „religiöse Verleumdung" genannt habe. Es scheint, als ob ein Teil meiner Studenten geschlafen habe; denn sonst müsste das alles eine bekannte Sache sein. Es war der wichtigste Teil meines Lebenswerkes, jedenfalls der, welcher mich am meisten in Anspruch nahm.

An jenem „Schlaf" eines Teils der Studenten (und auch eines Teils der Leser) war aber wohl nicht gerade die Langweiligkeit meines Lehrens schuld, sondern einerseits die Tatsache, dass ich meine Gedanken nie mit Reklametäfelchen versehen habe und viele darum gar nicht merkten, was sie vielleicht bedeuten könnten, anderseits, weil die Zeit für manches einfach nicht reif war, und andere Probleme zunächst auch wirklich im Vordergrund stehen m u s s t e n.

Ich füge wieder hinzu, dass all das, was ich von mir persönlich gesagt, mutatis mutandis von der ganzen Bewegung gilt. Diesen Weg sind wir Alle irgendwie gegangen — d i e s e n und keinen andern!

3.

Mit der Bemerkung, dass zunächst andere Probleme im Vordergrund stehen mussten, gelange ich zum Kern unserer Verhandlung. Ich kann, wie ich nun wohl genügend gezeigt habe, die Formel, die Thurneysen für das, was uns unterscheidet und uns sogar

scheiden will, vorgeschlagen hat, nicht ganz annehmen. Unser Anliegen ist nicht weniger als das Ihrige das Wort Gottes, und ich füge hinzu: das Ihrige ist nicht weniger als das unsrige die Wirklichkeit Gottes. Worin besteht denn der Unterschied? Er besteht, sage ich, in der Art und Weise, wie wir das, was wir als Wort Gottes verstehen, anbringen wollen. Ich habe in diesen Jahren, auch wenn ich manchmal über das Gebahren gewisser Vertreter der sog. neuen Theologie sehr wenig erbaut war, immer wieder erklärt, dass ich wohl fast alle ihre wichtigsten Sätze für Wahrheit halte und selbst entweder schon vertreten habe oder doch vertreten könne; aber ich habe hinzugefügt: nur in einem andern Zusammenhang, in einem andern Sinn, mit einem andern Vorzeichen.

Wie meine ich das?

Der ausführliche Nachweis, wie ich dies meine, verehrte Freunde, geht weit über den Rahmen eines Votums hinaus. Es kann also bloss der Punkt bezeichnet werden, auf den sich meines Erachtens unser „Gespräch" konzentrieren muss.

Ich komme auf das zurück, was ich in meinem Vortrag als unsere Methode bezeichnet und worauf ich entscheidenden Nachdruck gelegt habe. Welches ist denn diese Methode? Darf ich sie vielleicht so andeuten, dass ich sage: Wir wollten uns vor allem davor hüten, Gott selbst durch Theologie zuvorzukommen. Sie sehen, dass ich wieder auf das Thema der Theologie komme. Das Stichwort bezeichnet in der Tat den Punkt, auf den es zwischen uns letztlich ankommt.

Worin besteht denn unsere Opposition gegen die Theologie?

Ich will es in diesem Zusammenhang und in der Kürze, die ich mir auferlegen muss, so zu sagen versuchen: Wir glaubten und glauben, wie ich im Vortrag ausgeführt habe, dass im sozialen Problem Gott anpoche; dass er darin mit Gericht und Verheissung nahe; dass Gott, der Lebendige, am Werke sei, uns auf diesem Wege seine Wahrheit neu kund zu tun. Diese Wahrheit glaubten wir zu sehen. Wir hätten sie laut ausrufen, hätten sie in den Vordergrund unserer Verkündigung rücken können. Ich denke dabei, um mich genauer zu erklären, an jene „theologische" Wahrheit, die den Hintergrund unseres Glaubens und Wollens bildete, an die Wahrheit, wie sie etwa durch das Wort von der Auferstehung der Toten und das von der Wiederkunft Christi angedeutet wird; vielleicht könnte ich auch das Wort von der Rechtfertigung, von der Sola gratia nennen. Das, was diese Worte meinen, bildete selbstverständlich den letzten Hort einer Ueberzeugung, die auf dem Boden Blumhardts, oder sagen wir lieber: auf dem Boden des Neuen Testamentes stand. Aber warum haben wir nicht oder nicht mehr davon geredet?

Ich antworte: Weil wir Gott selbst reden lassen

wollten. Denn es war und ist unsere Meinung, dass diese Worte eben nicht theoretische Ansichten bedeuteten, sondern Wirklichkeiten, Kräfte, Tatsächlichkeiten. Aber nun glaubten wir, und glauben noch, dass sie als solche in unsern Tagen noch nicht hervorgetreten seien, dass Gott sie als solche erst noch offenbaren, mitteilen, ausgiessen müsse. Wir glaubten — das ist das Zweite — dass dies nicht geschehen könne infolge von theologischem Denken oder auch von Bibelstudium, sondern nur im Zusammenhang mit der auf sein Reich hindrängenden Weltbewegung. Das einzige Mittel, diese Offenbarung zu beschleunigen — die paradoxerweise doch immer das gleiche Wunder bliebe — schien uns zu sein, dass wir in diese Bewegung, in Weltnot und Reichshoffnung, Höllendunkel und Erlösungsverheissung mitten hineingingen und dort zu Gott schrieen, dort um die Ausgiessung seines Geistes flehten. Es schien uns — das ist das Dritte —, dass wir diese Entwicklung (verzeihen Sie das Wort!) hemmten, wenn wir sie durch eine Theologie vorausnehmen wollten, die unter diesen Umständen doch bloss Konstruktion sein könnte. Es schien uns überhaupt — und das ist das Letzte, in dem alles Uebrige sich zusammenfasst — als ob alles verfälscht würde, wenn aus dem, was nur als Erfahrung, Tatsache, Kraft, Wirklichkeit echt sein konnte, eine Theologie würde, ich meine: wenn daraus Sätze würden, die jeder lernen und hersagen könnte, ohne von den entsprechenden Tatsachen erfasst zu sein, wenn so, um nun Thurneysens Formel anzuwenden, Wort und Wirklichkeit auseinandergingen.

Damit ist nun auch genügend angedeutet, was wir unter „Theologie" verstehen, wenn wir diese ablehnen. Wir wenden uns damit selbstverständlich nicht gegen Schriftstudium und religiöses Denken, aber gegen Schriftgelehrtentum und ein von der Wirklichkeit Gottes losgelöstes, als Beruf, als art pour l'art, fast möchte ich sagen: als Sport betriebenes religiöses Denken; wir wenden uns gegen jene ganze Entwicklung, welche die Kräfte des Reiches Gottes in das Strombett des Intellektualismus, der Orthodoxie, des entsprechend verstandenen Dogmas geleitet und damit zum Vertrocknen und Versanden gebracht hat. Was wir wollten, war darum alles andere eher als eine neue Theologie, vielleicht gar eine Erneuerung der „positiven" Theologie. Wir wollten über das theologische und kirchliche Parteiwesen selbst hinausgelangen und, wenn möglich, auch andere hinausführen helfen in eine neue Art, die Wahrheit Gottes zu fassen und zu vertreten.

Damit habe ich Sie, verehrte Freunde, fast gegen meinen Willen, mehr fast, als mir lieb ist, in das Geheimnis dessen, was man banal unsere religiöse Arbeit, was man mit Thurneysen besser unsere Art, das „Wort" zu vertreten, nennen kann. Es kam und kommt uns — noch einmal sag ich's — unendlich, recht verstanden ausschliesslich und allein auf das Wort an, aber immer nur im engsten Zusam-

menhang mit der Wirklichkeit. Wir wollten Gott sein Wort selbst sagen lassen und, in diesem Sinne, nur seine Mitarbeiter, oder, wenn Ihnen das angemessener ausgedrückt scheint, seine Knechte sein; — und freilich sind wir gar sehr seine Knechte gewesen, die grobe Aufräumungs- und Vorbereitungsarbeiten tun, dem „Herrn den Weg bereiten" sollten. Wir wollten vieles reifen lassen und es nicht durch zu frühes Aussprechen zum Welken bringen. Das war auch Blumhardts Art, den ich gerade auch darin als Meister verehre. Das ist der Grund, warum ich persönlich sowohl vor den sozialdemokratischen Arbeitern als vor den Studenten, die aus einer ganz andern Welt herkamen, meistens vom „Freisinn" her, vieles aus dem innersten Kreis meines Glaubens und Hoffens entweder ganz zurückhielt oder nur andeutete, für die, welche es fassen konnten. Ich versuchte, ihnen die Richtung zu weisen, auf der sie in eine Schule gelangen sollten, in der ihnen alle übrige Wahrheit soweit aufgehen konnte, als es ihnen gegeben wäre, sie zu fassen: die Richtung des lebendigen Gottes und seines Reiches, und fügte dazu Gesichtspunkte für ein tieferes Verständnis der biblischen Wahrheit wie der Kirchenlehre. Bis hieher durfte ich gehen, das Uebrige war Gottes Sache. Ich hätte vieles davon ja zur Sache eines theologischen Systems machen können; dann könnte man mir heute nicht vorwerfen, man habe bei mir nichts davon gehört. Aber dann wäre es fortgeworfen gewesen; dann wäre es ein Schaden für die Andern wie für mich geworden; dann könnten wir es jetzt nicht mehr wirklich hören und sehen; dann hätten wir es gehemmt, statt gefördert. Aber diese Methode hat viel Wachsamkeit gekostet — wären wir nur noch wachsamer gewesen! — sie ist schwer gewesen; sie hat viel Entsagung gefordert. Wir mussten den Schein der Flachheit auf uns nehmen, wo wir doch nicht so flach waren, wie Einige meinten; wir mussten im „Land der Ungläubigen" weilen, mussten „den Gottlosen Gottlose werden". Aber wir bereuen es nicht. So war es Gottes Wille, dessen bin ich gewiss.

Das alles darf natürlich nicht so missverstanden werden, als ob wir das Letzte und Tiefste, das „Eigentliche" einfach verschwiegen hätten. Ich für meine Person habe zu allen Zeiten auch aus dem Heiligen meines Glaubens geredet und das Allerheiligste ahnen lassen. Als die Zeit gekommen schien, habe ich in meinem Blumhardtbuch selbst ein persönliches Bekenntnis abgelegt, aber auch dazu beitragen wollen, dass die ganze Bewegung, nachdem sie einen Teil ihres Werkes getan, nun einen Schritt weiter rücke und sich mehr auf ihre letzte Wahrheit stelle. Aber dieses mein „Eigentliches" hat man sehr, sehr viel weniger bemerkt, als einige praktische Folgerungen aus ihm. Man achtete einseitig auf den Sozialismus und Antimilitarismus, einige Früchte des Baumes, aber weniger auf Stamm und Wurzeln. Das „Religiöse" verstand man noch nicht, das „Soziale"

aber erregte ein grosses Aufsehen. Auch war es den Menschen vorerst wichtiger als das „Religiöse". Aber der Umstand, dass wir es sagten und uns dafür hergaben, erleichtert denen, die nach uns kommen, Gehör für das „Eigentliche" zu finden. Nun ist der Weg bereitet. Ich füge hinzu, dass ich persönlich mich vermöge meiner eigenen Entwicklung und Führung auch stets viel mehr zu den „Ungläubigen" als zu den „Gläubigen" gerufen fühlte, womit mir eine neue Zurückhaltung auferlegt war. In diesem Sinne war unsere Theologie Mitarbeiterschaft mit Gott als Knechtsdienst.

Für die volle Wahrheit dessen, was ich damit ausgesprochen habe, setze ich mein Wort ein. Ich könnte noch mehr sagen!

4.

Und nun, liebe Freunde, wenn ich d a r i n den Unterschied zwischen den beiden Arten sehe: nicht in der Wahrheit, die sie vertreten, sondern in der A r t, wie sie dieselbe vertreten, nicht darin, dass die Einen das Wort suchen und die Andern die Wirklichkeit, sondern darin, dass die Einen Wort und Wirklichkeit anders verbinden, das Wort in Verbindung mit der Wirklichkeit und die Wirklichkeit in Verbindung mit dem Wort anders verkündigen — was ist dann zu tun? Wie wollen wir uns zueinander stellen? Wie allfällig zusammenkommen?

Ich habe bisher — so scheint es — die mir von Thurneysen dargebotene Hand fast eher zurückgewiesen, als ergriffen und festgehalten. Aber das war freilich nur Schein. Denn Sie haben gewiss gemerkt, dass meine Ausführungen eine Annäherung bedeuteten, nicht eine Entfernung, zum mindesten für solche, denen es um die gemeinsame Wahrheit und nicht um ihre Ehre oder die ihrer Gruppe oder ihrer Theologie zu tun ist, und mit solchen allein rechne ich. Der Sinn meiner Ausführungen ist, dass wir einander näher sind, als es vorher schien. Aber freilich, noch stehen wir, es sei mir nun auch ein Bild erlaubt, an den entgegengesetzten Ufern eines Flusses. Tatsächlich ist unsere Gesamthaltung zum Teil stark verschieden, legen wir den Akzent an einen andern Ort.

Gibt es eine Brücke, die uns zusammenführen könnte?

Ich glaube, Thurneysen habe sie gezeigt. Und nun möchte ich seine Formel vom Wort und der Wirklichkeit doch wieder aufnehmen, und zwar in dem Sinne, dass ich sie für ein glückliches Vermittlungs- und Versöhnungswort, für eine treffliche Problemstellung erkläre. Thurneysen hat ein Wort gesagt, das mir als allen Streit schlichtend erscheint: Er hat erklärt, dass es auch ihm und seinen Freunden um die Wirklichkeit zu tun sei, dass sie nicht Theologie treiben wollten um der Theologie willen, sondern das „lebensnahe" Wort suchten, dass sie Theologie trieben, wie ich wohl ihn deuten darf, aus Not, in engster Berührung mit der Wirklich-

keit. Das habe ich selbst zwar auch angenommen, aber es ist mir doch eine grosse Genugtuung, es aus seinem Munde bestätigt zu hören. Und hier sehe ich nun eben die Brücke. Wir wollen also im Grunde genau das Gleiche. Wir verfolgen unser Ziel zum Teil in einer gewissen Einseitigkeit. Jede dieser Einseitigkeiten ist mit bestimmten Gefahren verbunden, die eine mit der Gefahr der falschen Verweltlichung, die andere mit der der falschen Theologisierung, aber es ist dasselbe Ziel. Es besteht zwischen uns bloss eine Art Arbeitsteilung.

Und nun sage ich: diese Arbeitsteilung muss sich ganz organisch gestalten. Sie darf nicht Sache von Gruppen, Richtungen oder gar Parteien werden. Echt kann sie nur sein als Sache individueller Berufung und Führung, sei's eines Menschen überhaupt, sei's bestimmter Lebensperioden. Also Aufhebung der Gruppen-, Richtungs- oder gar Parteitrennung!

Und ich sage weiter: Wie wär's, wenn wir die Rollen auch ein wenig vertauschten? Mir scheint — ich darf dies doch wohl gestehen —, Sie, liebe Freunde von der neuen Theologie, seien nun wohl so weit gekommen, dass Sie wieder ohne Verlust, ja mit Gewinn, zu der Aufgabe zurückkehren dürften, von der Sie ausgegangen sind. Mit Gewinn; denn sonst könnte die Gefahr, von der ich geredet, doch noch verhängnisvoll werden. Aber ich habe auch allen Grund zu dem Glauben, wir Andere seien auf dem entgegengesetzten Wege so weit gekommen, dass wir nun zu dem umkehren dürften, ja müssten, was ja doch unser Ausgangspunkt und zugleich Zielpunkt war. Mit solcher Umkehr von einem entgegengesetzten, fruchtbaren aber auch gefährlichen, gefährlichen aber auch fruchtbaren Wege träfen wir ja zusammen. Ich darf Männer wie Thurneysen und Barth, aber auch Brunner, um nur diese drei zu nennen, wohl bitten, ihre Anhänger (ach, Anhänger, wie schwer hängen sie oft an Einem!) vor der Gefahr zu warnen, die ich zu schildern versucht habe; sie dringend zu ermahnen, sich nicht von jener Wirklichkeit, die sie noch gar nicht kennen, vor allem der sozialen Not und Verheissung, abzuwenden, sondern tief hineinzugehen, gerade um des „Letzten" willen das „Vorletzte", gerade um Gottes willen die Welt nicht leicht zu nehmen — und ganz nebenbei ihnen auch zu sagen, dass sie, die von Donatus und Johannes Damaszenus, von Sozinus und von Spener allerlei wissen müssen, doch über Männer und Frauen, die in unsern Tagen und unter uns sich um Gottes Sache mühen und mühten, nicht bloss vom Hörensagen abzuurteilen, sondern zuerst zu fragen, was diese wirklich wollen; aber ich darf ihnen auch versprechen, dass wir Andern mit unsern Anhängern ebenso ernsthaft reden wollen, ja, ich darf ihnen sagen, dass wir es seit langem schon tun, dass wir sie, soweit es not tut, sehr ernsthaft abrufen wollen von allem Aufgehen in irgend einem

sozialen Tun ohne tieferen und tiefsten Grund. Wir wollen es uns selbst eindringlich sagen, wie diese Bewegung zu dem Einen hin auch das Eine ist, was uns not tut. Und wir wollen uns ehrlich Mühe geben, Ihnen, liebe Freunde, Gerechtigkeit und Verständnis aus Liebe zu erweisen.

Nur das Bild, das Thurneysen zuletzt braucht, gefällt mir nicht ganz: das Haus mit dem gemeinsamen Dach darüber! Es erinnert mich etwas zu sehr an Studierzimmer und Lehrsaal. Ich fürchte, da könnte doch an der Wand gehorcht und allerlei hin und her getragen werden; ja, ich sehe aus dem Kamin eines solchen Hauses doch den Rauch der rabies theologorum aufsteigen. Darum sage ich lieber: heraus aus dem Hause unter den grossen Himmel Gottes, auf sein Erntefeld, in die „Schlachten Gottes". D o r t werden wir uns am besten finden!

Und nun, liebe Freunde und Brüder, ist es eine „Versöhnung", die wir feiern? Ich weiss nicht, ob wir es so nennen sollen und dürfen, aber ich meine, Gott habe uns an diesem Ort und in dieser Stunde etwas gegeben und aufgetragen, das wir heilig halten sollen. Selbstverständlich kann es sich nicht um irgend eine Versöhnungssentimentalität handeln, die dem Frieden auf Kosten der Wahrheit die Ehre gäbe. Wir werden weiter um die Wahrheit miteinander ringen. Es stehen zwischen uns eine Reihe von Problemen, zu denen wir uns verschieden stellen. Sie sind gerade bei diesen Verhandlungen zum grossen Teil herausgetreten. Ich erinnere bloss an das Problem der Kirche; das Problem, das „Jesus und Paulus" heisst; das Problem der Rechtfertigungslehre in ihrem Verhältnis zum Glauben an das Reich Gottes; das Problem der Bedeutung des Sozialen im Evangelium; das Problem des „Wortes", genauer der Bibel, ihrer „Autorität", ihrer „Offenbarung", des Verhältnisses von Geist und Schrift; das Problem des Reiches Gottes, seines Kommens, seiner Art; das Problem des Verhältnisses von göttlichem und menschlichem Tun. Darüber werden wir miteinander reden müssen, vielleicht mit Schärfe kämpfen müssen. Aber wenn es möglich wäre, dies in einem n e u e n Geist zu tun, zu zeigen, dass der Fluch der rabies theologorum zu überwinden ist, dass man Gott mehr ehren kann als seine eigene Meinung, seine Theologie, wäre das nicht soziale Arbeit der allerwertvollsten und allernotwendigsten Art? Wäre das nicht eine Verherrlichung Gottes?

Wollen wir es nicht versuchen?

Weil ich es — in aller Schwachheit, deren ich mir wohl bewusst bin — versuchen möchte, darum möchte ich zum Schlusse noch Eines sagen:

Ich habe um der Wahrheit, aber damit auch um der echten Einigung willen, betonen müssen, dass wir „Alten" auf dem Wege, den die „Jungen" gehen, selbst ein grosses Stück gegangen seien, ja,

ich habe behauptet, dass ihre Wahrheit auch unsere Wahrheit gewesen sei und sei, nur dass wir sie anders verträten. Aber nun liegt es mir sehr an, den Schein zu zerstreuen, als ob ich den „Jungen" eine selbständige und neue Aufgabe und Leistung absprechen möchte. Das liegt mir ganz fern. Schon rein menschlich gesprochen. Ich weiss, dass es bedeutende Menschen sind, die sich um die neuen Aufgaben mühen, und es war, glaube ich, nie mein Fehler, die „Jungen" zu unterschätzen. Aber mehr als das: Ich habe ja in meinem Vortrag auch betont, wie wir „Alten" uns durchaus darüber klar gewesen seien, dass wir erst am Anfang des Weges stünden. Und nun gebe ich von Herzen gern zu, dass die „Jungen" nicht nur ein unermessliches neues Feld vor sich haben, sondern auch, dass sie Wahrheit betonen, die wir so nicht betont haben, weil sie vermöge ihrer Jugend, der neuen Lage und ihres besondern Auftrags sie auch besser sehen als wir. Das gilt gewiss, um nur dies zu nennen, von ihrem Paulinismus. Gewiss ist richtig, dass für Viele von uns Paulus vor Jesus stark in den Hintergrund getreten war. Das beklagen wir nicht; es war nicht unsere Aufgabe, Paulus neu zu entdecken. Warum sollten wir uns nicht freuen, wenn die „Jungen" dies tun? Es ist vielleicht etwas heute Notwendiges. Was sodann die Reformation betrifft, so wird man uns „Alten" nicht abstreiten können, dass wir auf unserem Wege stark auf sie hingewiesen, immer wieder zu ihr hingelenkt haben — ich darf namentlich an mein Verhältnis zu Calvin und meine ganze Einstellung der Reformation in die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden erinnern — aber wenn nun die „Jungen" tiefer in diese Welt eindringen, warum sollte das uns selbst nicht auch Gewinn sein? Oder was das Wort von der Sünde und Gnade betrifft, so wird man uns zubilligen, dass wir auf u n s e r e Art davon sehr stark geredet haben, in einem neuen und zugleich alten Sinn — das ganze soziale Problem löste sich für uns in Sünde und Gnade auf! — aber wenn es den „Jungen" geschenkt wird, es neu, reicher, tiefer zu fassen und zu verkündigen, warum darüber streiten?

Aber noch mehr, noch Grösseres möchte ich sagen, vielmehr nur bloss andeuten: es mag wohl sein, dass die innere Bewegung der Sache, der wir gemeinsam dienen, nun so weit ist, dass vieles von jenem Letzten, mit dem wir zurückhalten mussten, nun reif ist zur Verkündigung, dass vieles, was einst durchaus im Hintergrund stehen musste, nun in den Vordergrund rücken darf, ja muss. Und das mag wohl die Aufgabe der neuen Generation sein. Eine grosse Aufgabe, grösser als die unsrige war. Aber möget Ihr sie um so mehr heilig halten! Gewiss kann sie nur in äusserster Demut aufgenommen werden. Gewiss müsst Ihr Euch vor der Gefahr, die ich geschildert, in Acht nehmen. Wir aber wollen gern von Euch lernen. Schon jetzt haben wir oft ein Wort der Verkündigung von Euch mit tiefer Freude und Dankbarkeit angenommen. Uns Allen

helfe Gott weiter — nur durch ihn kommen wir weiter. Und eine Erfüllung tiefsten Wünschens und Flehens wäre es mir, wenn das, was an tragischem Konflikt und tragischem Irrtum unsere gemeinsame Sache gelähmt hat, ihr und uns Allen zuletzt zum Besten dienen müsste! L. Ragaz.

Aus der Arbeit

Volkshochschulheim für Mädchen Casoja, Valbella ob Chur. Der Sommerbetrieb von Casoja gestaltet sich von Jahr zu Jahr lebhafter. Schon lange bevor die Schulferien einsetzten, war Casoja neben den Schülerinnen für den Kurs auf hauswirtschaftlicher Grundlage mit Feriengästen voll besetzt, und im Juli und August war kein Bett mehr frei, und mussten leider viele Mädchen abgewiesen werden, die gerne Aufnahme gefunden hätten und sich auch mit einem Heulager begnügt hätten; aber unsere Jugendherberge muss für die Wanderer offen behalten werden, und es kommen viele, die Nachtquartier suchen, auf ihrem Weg ins Engadin oder in andere Täler des Bündnerlandes. Neben ganzen Schulklassen kommen auch immer einzelne Wanderer.

Wenn die Sommergäste Casoja verlassen haben, versammeln sich für eine Woche Fürsorgerinnen, um sich persönlich besser kennen zu lernen und Anregung für ihre oft schwere Arbeit zu holen, und sich an der schönen Bergwelt zu erfreuen.

Im Oktober findet ein Kurs für Haushaltungs- und Arbeitslehrerinnen statt. Frauen und Männer werden aus ihrer Arbeit mit den nachschulpflichtigen Mädchen berichten.

Der Winterbetrieb gestaltet sich in Casoja etwas ruhiger. Es ist ein fünfmonatlicher Kurs auf hauswirtschaftlicher Grundlage von Ende Oktober bis Mitte März für Mädchen vom 16. Altersjahr an vorgesehen. Daneben werden aber auch noch einige Erholungsbedürftige und Feriengäste aufgenommen, aber nur solche, die sich für die theoretischen Stunden interessieren, und eine bis zwei Stunden pro Tag gerne mitmachen wollen.

Den Kursmädchen bleibt genügend Freizeit, um den Bergwinter recht geniessen zu können. In Casoja selbst wird auch ein Skikurs erteilt, so dass ernste Arbeit mit gesunder Erholung verbunden ist.

Man möchte recht vielen Mädchen, besonders aus einfachen Kreisen wünschen, dass sie einmal einen Kurs in Casoja mitmachen könnten. Das Kostgeld wird darum auch den Verhältnissen der Einzelnen angepasst. G. R.

Herbstferienkurs auf der Lüdernalp (Emmental), veranstaltet vom bernischen Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen, in Verbindung mit der Sektion Trachselwald des Bern. Lehrervereins; Montag, den 19. bis Montag, den 26. September 1927. Referenten und Themen: Hr. Dr. Oettli: „Leben, Gesundheit, Krankheit und Tod auf Grund von Schülerarbeiten". — „Tatsachen und Lücken in unserem Wissen über den Alkohol". Hr. Karl Straub: „Führer und Schüler". — „Arbeitsgemeinschaft oder Massenbildung". — „Neutrale oder weltanschaulich gebundene Bildungsarbeit". Hr. U. W. Züricher: „Kultur und Kulturhindernisse". — „Segantini". Hr. Simon Gfeller: „Strömungen in der zeitgenössischen Literatur". — Vorlesen. Hr. E. Tanner: „Die freien Jugendwohlfahrtsbestrebungen". — „Die Jugend in der Sozialpolitik (Recht und Wirtschaft, Berufsbildung)". — Hr. Ernst Balzi: Vorlesen. Hr. Pfarrer Eymann:

Druckfehler.

Es sind besonders in den zwei Beiträgen: „Ueber den gegenwärtigen Stand des religiös-sozialen Problems“ und „Zum religiös-sozialen Problem“ (Ragaz) eine Reihe von kleinern und grössern Fehlern stehen geblieben. Der Leser wird das Gröbste wohl selbst verbessert haben.

Ich trage für den ersten Aufsatz folgendes nach: S. 321, Z. v. u. muss es Gericht heissen (statt „Gewicht“); S. 328, Z. 1 v. o. Ziel (statt „Sinn“); S. 328, Z. 11 v. o. Frühlingswärme (satt „Lebenswärme“); S. 337, Z. 2 v. o. Forderung (statt „Förderung“); S. 341, Z. 4 v. u. die Gnade (statt „sie“); S. 342, Z. 17 v. o. „der neuen Theologie“ (statt „dieser Theologie“); S. 346, Z. 16 v. o. „dritten Himmel (statt „siebten“); S. 352, Z. 21 v. u. Deutung (statt „Beurteilung“).

Für das „Votum“ bitte ich zu setzen: S. 415, Z. 10 v. u. dass (statt „weil“); S. 417, Z. 5 v. u. blicken lassen (zu ergänzen!); S. 419, Z. 13 v. o. Gruppen (nicht „Arten“).

Arbeit und Bildung.

Winterprogramm 1927/28.

I. Hälfte.

1. Der Brief des Apostels Paulus an die Römer. Samstag, abends 8 Uhr. Beginn: 15. Oktober. Leiter: L. Ragaz.

Es soll im Anschluss an dieses gewaltige biblische Dokument der Versuch gemacht werden, eine Anzahl der wichtigsten letzten Fragen des geistigen Lebens zu erörtern.

2. Mensch oder Maschine? a) Der Sinn der Maschine; b) Die Rationalisierung und der Sozialismus; c) Der Arbeiter und die Maschine; d) Die Maschine und die Strasse (Auto etc.); e) Die Rationalisierung in der Lebensführung. Freitag, abends 8 Uhr. Beginn 18. November. Als Referenten sind in Aussicht genommen: Dr. Max Kleiber, Arbeitersekretär W. Lässer, Dr. Max Weber, L. Ragaz u. a.

Dieser Kurs soll an sechs und wenn nötig mehr Abenden in Form von Vorträgen und darauffolgender Aussprache ein Grundproblem unserer Zeit verhandeln: das Verhältnis des Menschen zu moderner Technik und modernem Mechanismus in Arbeit, Verkehr, Weltanschauung und Lebensauffassung.

3. Marxismus und Sozialismus. Die Grundfragen des heutigen Sozialismus anhand des Buches von Hendrik de Man: „Zur Psychologie des Sozialismus“. Montag, abends 8 Uhr. Beginn 17. Oktober. Leiter: L. Ragaz.

Das rasch berühmt gewordene Buch von Hendrik de Man, die tiefgründigste und erfolgreichste der bisherigen Widerlegungen des Marxismus aus dem Lager der Sozialdemokratie selbst, eignet sich ausserordentlich